

Die Virtuosa Teresa Milanollo

Von Volker Timmermann

Die Geigerin Teresa Milanollo (1827-1904), ein in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts gefeiertes Wunderkind, beschränkt nach dem Ende ihrer Jugend einen ungewöhnlichen Weg: Gegen die Konventionen der bürgerlichen Gesellschaft schlug sie als erwachsene Frau eine Karriere als Virtuosa ein. Es gelang ihr, zumindest für einige Jahre, die großen Erfolge der Kindheit zu wiederholen.



„Es liegt etwas Unbegreifliches, Magisches in ihrem Spiel“: Teresa Milanollo.

The female violinist Teresa Milanollo (1827-1904) - a celebrated child prodigy in the forties of the 19th century - took an unusual path at the end of her youth: acting against the rules of society she started a virtuoso career as an adult woman. At least for a few years she could repeat the considerable successes of her childhood.

Im Mai 1839 berichtete die Allgemeine Musikalische Zeitung (AMZ) von einem ungewöhnlichen Debüt: „Noch mehr Ansehen [...] hat aber die neunjährige Geigerin Milanollo in Rouen erregt. Nach den Äußerungen französischer Blätter ist es ein Wunder, ein Phänomen; sie steht den größten Geigern gleich, nichts kann ihrem wunderbaren Gesange auf dem Instrument nahe kommen, es liegt etwas Unbegreifliches, Magisches in ihrem Spiel.“

Eine solche Würdigung eines geigenden Mädchens, der Vergleich mit den besten Geigern ihrer Zeit und die Zueignung von unerklärlichen, scheinbar überirdischen Qualitäten stellte auch im an Wunderkindern

reichen 19. Jahrhundert eine Ausnahme dar. Die kurze Besprechung wirkt wie eine Vorwegnahme der Hysterie, die Teresa Milanollo gemeinsam mit ihrer jüngeren Schwester Maria als geigende Wunderkinder in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts auslöste. „Es fehlt diesen Kindern zu Sirenen nichts als die Flügel, denn wer sie hört, wird bezaubert, und undankbar gegen Alles was früher entzückte.“

Kinderruhm und Solo-Karriere

Die umjubelten Auftritte endeten 1848: Maria Milanollo starb im Oktober des Jahres an Tuberkulose. Teresa war nun 21 Jahre alt und damit dem Wunderkinder-Alter

endgültig entwachsen. Für eine Fortsetzung der Karriere als Erwachsene spielte sie eigentlich das falsche Instrument. Zwar war die Violine in den Händen weiblicher Wunderkinder gesellschaftlich durchaus akzeptiert. Für erwachsene Frauen galten jedoch andere Regeln, für sie war die Geige aufgrund der herrschenden Ansichten über Instrumentenwahl und Schicklichkeit ein Instrument, „welches wir, mit höchst seltener Ausnahme, nur in den Händen des männlichen Geschlechts zu erblicken gewohnt sind“.

Doch schon Ende des Jahres 1848 findet sich in der Neuen Zeitschrift für Musik (NZfM) die Ankündigung eines Konzertes von Teresa Milanollo. Dem üblichen Weg erwachsen gewordener Wunderkinder-Mädchen - der Heirat, allenfalls dem Wechsel ins Gesangsfach - hat sie sich also verweigert. Und es gelang ihr, zumindest für wenige Jahre an die alten Erfolge anzuknüpfen. So waren von der Frankreich-Tournee, die sie im Jahre 1849 unternahm, höchst positive Publikumsreaktionen zu vernehmen. Die NZfM meldete, dass Milanollo in Amiens „durch ihr Spiel das Publicum zur Bewunderung hinriß“ und in St. Brien „unter unbeschreiblichem Beifall“ konzertierte. In den nun folgenden fünf Jahren unternahm sie ausgedehnte Tourneen, bereiste vor allem Frankreich und den deutschsprachigen Raum. Ein Rezensent der NZfM stellte nach einer Reihe von Konzerten im Jahr 1851 fest, „dass Fr. Milanollo unser Frankfurt fanatisirte“. Und Eduard Hanslick, einer der bedeutendsten Musikkritiker seiner Zeit, meldete 1853 aus Wien, von den dort konzertierenden Virtuosen sei nur für Teresa Milanollo „ein Stück des alten Sonnenscheins“ wieder aufgegangen.

Teresa Milanollo hat also den Kinder-Ruhm in eine Solokarriere als erwachsene Geigerin mitnehmen können. Die Gründe für diesen Erfolg, der den Gepflogenheiten von Musikleben und Gesellschaft eigentlich widersprach, können hier nur angedeutet werden: Offenkundig war der Name Milanollo so berühmt, dass er das Publikum auch ohne die Schwester anzog. Sicher war es dabei hilfreich, dass Teresa in Spiel und Erscheinung schon früh als gefühlvoll und sanftmütig gegolten hatte, sich ihr Musizieren - wie es ein Rezensent der AMZ beschrieb - durch „eine überirdisch rührende Milde und Süsse, und eine Reinheit, wie des Tons, so des Gefühls“ auszeichnete. Auch später hat sie eben nicht den damals weit verbreiteten dämonisch-virtuosen Geigertypus á la Paganini bedient - und war damit für männliche Kollegen kei-

ne Konkurrenz. Vielmehr hat sie als weiblich geltende Eigenschaften wie Emotionalität und Sanftheit über die Geige dargestellt und diesen musikalischen Elementen auch durch Kleidung, Auftritt und Auswahl ihres Programms entsprochen. Daneben waren aber noch andere Dinge für den Erfolg bedeutsam: Mit ihrem Vater hatte Milanollo einen Impresario, der auch die erwachsene Tochter bestens zu vermarkten verstand. Sichtbar ist dies etwa an ihren zahlreichen Wohltätigkeitskonzerten, die ihr den Titel „Engel der Mildthätigkeit“ einbrachten und die sicher zum „Image“ der empfindsamen Frau beitrugen. Zu erkennen ist dies aber auch an der geschickten Konzertorganisation: Dem Vater gelang es, durch Wechsel der Konzertorte innerhalb einer Stadt eine große Zahl von Interessierten aus unterschiedlichen Schichten anzusprechen und den Markt damit geschickt zu bedienen.

Anerkennung und Ablehnung

Die Grundbedingung ihres Erfolges darf jedoch nicht übersehen werden: Teresa Milanollo war schlicht eine höchst talentierte und hervorragend ausgebildete Geigerin. Die Eltern brachten ihre Tochter schon früh aus der italienischen Heimat nach Paris. Dort erhielt sie Unterricht bei Lafont und Habeneck, später noch bei de Beriot in Brüssel. Diese Geiger gelten als die Begründer der franko-belgischen Violinschule, die für die Weiterentwicklung der Geigentechnik in dieser Zeit wesentlich war und deren beste Schüler Vieuxtemps und Wieniawski zu gefeierten Stars aufstiegen. Dass auch Teresa Milanollo höchste Qualitäten besaß, ist der damaligen Musikkritik nicht entgangen. Schon 1844 schwärmte der Prager Kritiker der AMZ, ihr Spiel zeichne sich aus durch eine „Virtuosität, die zu erringen bei manchem geschätztem Künstler ein Lebensalter nicht hinreicht, eine treffliche Bogenführung, Kühnheit und Sicherheit in Läufen und Doppelgriffen, Trillern und dem wunderbarsten Staccato“.

Milanollos Erfolge waren jedoch nicht von Dauer. Schon 1853 sprach ein Berliner Kritiker angesichts noch immer positiver Publikumsreaktionen vom „Milanollo-Schwindel“. Ab 1854 mehrten sich dann die Meldungen, dass ihre Konzerte immer schlechter besucht würden. Ihre einst so gerühmte lyrische Spielweise wurde nun als Beispiel „grundgemüthlicher Sentimentalität“ umgedeutet. Und nun wurden auch die Vorbehalte gegenüber geigenden Frauen lauter: 1854 charakterisierte die Weimari-

sche Zeitung ihr Spiel als von „harmloser Mädchenhaftigkeit“ geprägt und stellte gleichzeitig fest, dass die Geigerin doch längst „mannbar“ sei. Ein wenig dezenter Hinweis an Milanollo, doch bitte endlich ihrer bürgerlichen Bestimmung zu folgen und nach baldiger Heirat vom Podium zu verschwinden. Die ablehnende Haltung der bürgerlichen Öffentlichkeit gegenüber professionellen Geigerinnen gewann also auch im Fall Teresa Milanollo letztlich die Oberhand.

Rückzug und Vergessen

1857 verlobte sich Milanollo dann tatsächlich mit einem französischen General und zog sich vom Konzertleben zurück. Obwohl sie noch fast fünfzig Jahre lebte, sind spätere öffentliche Auftritte nicht bekannt. Nach ihrem Tode 1904 hielt es die NZfM für notwendig, der Todesnachricht die Erklärung hinzuzufügen, dass es sich um „eine vor 50 Jahren [...] berühmte Geigerin“ handle. So sehr war diese Pionierin des Frauen-Violinspiels in Vergessenheit geraten.

Spuren dieser einstigen Berühmtheit lassen sich jedoch immer noch finden. Etwa in Adalbert Stifters Novelle „Zwei Schwestern“, die auch die literarische Beschreibung eines Konzerts der Milanollo-Schwestern enthält. Die von ihr gespielte Geige trägt als „Milanollo-Stradivari“ noch heute ihren Namen. Ihre einst für die eigenen Konzerte verfassten Kompositionen jedoch werden schon lange nicht mehr gespielt. Es könnte lohnend sein, etwa die „Grande Fantaisie élégante“ op.1 für Violine und Klavier wieder zum Klingen zu bringen. Vielleicht würde so auch ein wenig von dem Zauber lebendig, der von Teresa Milanollos Violinspiel ausging.

Der Autor



Volker Timmermann studierte Viola an der Hochschule für Künste in Bremen, später Musik und Geschichte in Oldenburg. Seit 2004 befasst er sich im Rahmen seiner Promotion im Fach Musik mit dem Violinspiel von Frauen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft zwischen 1848 bis 1914. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt ist die Beschäftigung mit der Rolle von Violinvirtuosinnen im Musikleben der heutigen Zeit.